

Joy Fielding
Flieh, wenn
du kannst

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Mechtild Sandberg-Ciletti

GOLDMANN

Inhaltsverzeichnis

»Sie ist tot«, verkündete er bei seiner Rückkehr. Er trug ein schwarz-weiß kariertes Sportsakko und eine einfarbige rote Krawatte. Von seinem Gürtel hing ein Paar Handschellen herab. »Der Gerichtsmediziner wird gleich hier sein.«

Gerichtsmediziner, wiederholte Bonnie im stillen und fragte sich, woher diese merkwürdig klingenden Worte kamen.

»Ich bin Captain Mahoney, und das ist Detective Kritzic.« Er wies mit dem Kopf auf die Frau zu seiner Rechten. »Würden Sie uns bitte berichten, was hier geschehen ist?«

»Als ich nach Hause kam...«, hörte Bonnie die Eigentümerin des Hauses beginnen.

»Ist das Ihr Haus?« fragte Detective Kritzic.

»Ja. Ich wollte es verkaufen...«

»Ihr Name, bitte.«

»Wie bitte? Oh, Margaret Palmay.«

Die Polizeibeamtin notierte das auf ihrem Block.

»Und wer sind Sie?«

Bonnie brauchte einen Moment, um zu erkennen, daß sie die Angesprochene war. »Bonnie Wheeler«, stotterte sie.

»Ich möchte meinen Mann anrufen.« Warum hatte sie das gesagt? Sie war sich nicht einmal bewußt gewesen, daß sie es gedacht hatte.

»Sie können Ihren Mann gleich anrufen, Mrs. Wheeler«, versetzte Captain Mahoney. »Aber zuerst müssen wir Ihnen einige Fragen stellen.«

Bonnie nickte. Sie verstand, daß es wichtig war, eine gewisse Ordnung zu wahren. Bald würde ein neuer Schwarm Leute eintreffen, mit sonderbaren Instrumenten und Pulvern, um zu messen und zu prüfen, mit Videokameras und grünen Leichensäcken und gelbem Plastikband, um das Haus abzusperren. >Tatort eines Verbrechens. Unbefugten ist der Zutritt verboten.< Sie kannte die Routine. Sie hatte es oft genug im Fernsehen gesehen.

»Bitte, Mrs. Palmay«, sagte Detective Kritzic freundlich. »Sie sagten eben, Sie wollten das Haus verkaufen...«

»Es steht seit Ende März zum Verkauf. Das war der erste öffentliche Besichtigungstermin. Sie sagte, sie würde um eins hier fertig sein.«

»Sie haben also keine Ahnung, wie viele Personen heute morgen das Haus besichtigt haben«, sagte Captain Mahoney. Es war mehr die Feststellung einer Tatsache als eine Frage.

»Im Vorraum liegt ein Gästebuch«, warf Bonnie ein, die sich erinnerte, ein solches Buch neben den Exposés gesehen zu haben.

Die Beamten nickten einander zu, und Detective Kritzic, die, wie Bonnie erst jetzt bemerkte, ähnlich rotes Haar wie Joan hatte, verschwand einen Moment. Mit dem Buch in der Hand kehrte sie zurück.

»Und als Sie nach Hause kamen?«

»Ich wußte, daß sie noch hier war«, berichtete Margaret Palmay, »weil ihr Wagen in der Einfahrt steht. Direkt dahinter steht ein zweiter Wagen, daher wußte ich, daß außer ihr noch jemand im Haus sein mußte. Ich mußte auf der Straße parken. Ich hätte ja gewartet, bis sie gegangen wären, aber ich war beim Einkaufen gewesen, und ein Teil der Sachen mußte schnell in den Gefrierschrank.« Sie brach ab, als wußte sie nicht mehr weiter. Und vielleicht war es ja auch so.

Sie war eine hübsche Frau, fand Bonnie, ein bißchen klein vielleicht, mit gefälligen Rundungen und feinem blondem Haar, das sich in Höhe ihrer Ohrläppchen lockte. Die Nase zwischen den blaßblauen Augen war schmal, erinnerte an einen Vogelschnabel, ihr Mund war klein, aber ihre Stimme war klar und ruhig.

»Was geschah, als Sie ins Haus kamen, Mrs. Palmay?«

»Ich bin direkt in die Küche gegangen, und da hab' ich sie gesehen.« Wieder wies sie mit anklagendem Finger auf

Bonnie. »Sie stand über Joan gebeugt. Ihre Hände waren voller Blut.«

Bonnies Blick flog zu ihren Händen, und sie unterdrückte mit Mühe einen Aufschrei, als sie das dunkelrote Blut sah, das wie Fingerfarben an ihren Händen getrocknet war. Eine Hitzewelle durchfuhr sie, pflanzte sich blitzschnell von ihrem Kopf bis zu den Füßen fort und raubte ihr alle Energie. Ihr schwindelte, sie fühlte sich zum Umfallen schwach.

»Kann ich meinen Mantel ausziehen?« fragte sie und zog, ohne auf eine Antwort zu warten, vorsichtig, um mit ihren blutigen Fingern nicht das Seidenfutter des Mantels zu berühren, ihre Arme aus den Ärmeln.

»Wer ist Joan?« fragte Captain Mahoney mit zusammengezogenen Brauen.

»Das Opfer«, antwortete Margaret Palmay, und das Wort klang bei ihr unnatürlich.

Was denkt der denn, von wem wir sprechen? fragte sich Bonnie.

Captain Mahoney warf einen Blick in seine Notizen. »Sagten Sie nicht, daß sie Ellen Marx heißt?«

»Nein«, erklärte Margaret Palmay, »Ellen Marx ist der Name der Immobilienfirma, für die sie gearbeitet hat. Ihr Name ist... war... Joan Wheeler.«

»Wheeler?«

Wieder richteten sich alle Augen auf Bonnie.

»Wheeler«, wiederholte Captain Mahoney und kniff die Augen zusammen, als wollte er Bonnie ins Visier eines Gewehrs nehmen. »Eine Verwandte von Ihnen?«

Konnte man die geschiedene Frau des eigenen Ehemanns als Verwandte bezeichnen? »Sie war die geschiedene Frau meines Mannes«, antwortete Bonnie.

Niemand sagte etwas. Es war beinahe so, als wäre zu einer Schweigeminute aufgerufen worden, dachte Bonnie, die genau merkte, daß sich etwas verändert hatte, daß es im

Raum eine Unterströmung gab, die vorher nicht dagewesen war.

»Gut, gehen wir noch einmal zurück.« Captain Mahoney räusperte sich und richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf Margaret Palmay. »Sie sagten, Sie hätten Mrs. Wheeler gesehen, wie sie über die Tote gebeugt stand, und ihre Hände seien voll Blut gewesen. Haben Sie eine Waffe gesehen?«

»Nein.«

»Wie ging es dann weiter?«

»Ich habe angefangen zu schreien. Ich glaube, sie hat auch geschrien, ich bin mir nicht sicher. Als sie mich dann sah, kam sie sofort auf mich zu. Zuerst hatte ich Angst, aber sie nahm mir nur die Tüten mit den Einkäufen aus den Händen, und dann rief sie die Polizei an.«

»Stimmen Sie mit Mrs. Palmays Aussage überein?« fragte Captain Mahoney, während er sich an Bonnie wandte, die aber stumm blieb. »Mrs. Wheeler, haben Sie an dem, was Mrs. Palmay gerade gesagt hat, etwas auszusetzen?«

Bonnie schüttelte den Kopf. Margaret Palmays Version der Vorgänge schien ihr ganz in Ordnung zu sein.

»Wollen Sie uns nicht sagen, was Sie hier zu tun hatten?«

Das wird schwieriger werden, dachte sie und fragte sich, ob ihr Bruder sich auch so gefühlt hatte, als er das erste Mal von der Polizei vernommen worden war; ob er ebenso nervös, so verstört gewesen war. Aber selbst wenn, so hatte er sich zweifellos inzwischen an diese Vernehmungen gewöhnt, sagte sie sich und versuchte, diese beunruhigenden Überlegungen zu vertreiben. Ihr Bruder war der letzte, an den sie jetzt denken wollte.

»Joan hat mich heute in aller Frühe angerufen«, begann sie.

»Sie bat mich, sie hier zu treffen.«

»Wir dürfen doch annehmen, daß Sie nicht auf Haussuche waren?«

Bonnie holte tief Atem. »Joan sagte, sie müßte mir etwas mitteilen, worüber sie am Telefon nicht sprechen könnte. Ich weiß«, fuhr sie ohne Aufforderung fort, »das klingt wie etwas, das man im Kino zu hören bekommt.«

»Ja, so klingt es tatsächlich«, stimmte Mahoney unverblümt zu. »Waren Sie und die geschiedene Frau Ihres Mannes befreundet, Mrs. Wheeler?«

»Nein«, antwortete Bonnie kurz.

»Fanden Sie es ungewöhnlich, daß sie Sie anrief und sagte, sie müßte mit Ihnen sprechen?«

»Ja und nein«, versetzte Bonnie und fuhr erst zu sprechen fort, als er ihr einen Blick zuwarf, der nähere Erklärung verlangte. »Joan hatte ein Alkoholproblem. Sie hat immer wieder mal bei uns angerufen.«

»Darüber waren Sie sicher nicht allzu erfreut«, sagte Captain Mahoney und verzog dabei den Mund, was Bonnie als Versuch eines verständnisvollen Lächelns deutete.

Sie zuckte mit den Achseln, nicht sicher, wie sie auf diese Bemerkung reagieren sollte. »Könnte ich jetzt meinen Mann anrufen?« fragte sie wieder.

»Was hielt denn Ihr Mann davon, daß Sie sich mit seiner geschiedenen Frau treffen wollten?« fragte Captain Mahoney, ihre Frage als Anknüpfungspunkt nutzend.

Bonnie zögerte. »Er wußte nichts davon.«

»Er wußte es nicht?«

»Joan hatte mich gebeten, ihm nichts davon zu sagen«, erläuterte Bonnie.

»Sagte sie auch, warum?«

»Nein.«

»Haben Sie immer getan, was die geschiedene Frau Ihres Mannes von Ihnen verlangte?«

»Natürlich nicht.«